Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinus-blatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 412. | Redaktion Jos. Grunau. | Dienstag, 29. Juli 1913. (Martha, Beatrix.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | 40. Jahrgang.

FÜR DIE FRAUEN-WELT.

Modebericht.

Unsere kleinen Lieblinge befolgen genau die Mode ihrer älteren Schwestern. Auch sie tragen Composékostüme mit kurzen Röckchen und losen Jacketts, dann duftige Sommerkleidchen, meist in sehr grellen Farben gehalten, was besonders bei der Kinderwelt vorteilhaft wirkt.

Die modernen Frisé-, Frotté- und Epongegewebe werden zu reizenden und sehr praktischen Kinderkleidchen verarbeitet. Auch gekreppte Stoffe, besonders Baumwoll- und Waschcrêpon, werden für die Miniaturmodedamen sehr viel verwendet.

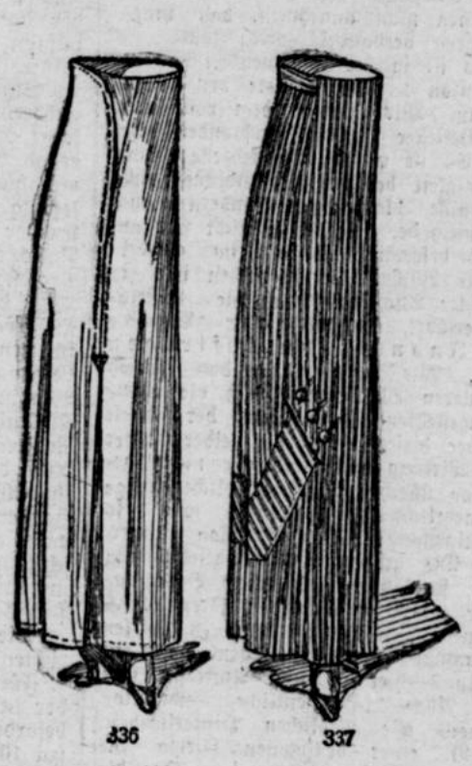
Die gemusterten Gewebe, die jetzt in allen Preislagen zu haben sind, haben bei den Evastöchtern grossen Erfolg. Festkleidchen werden aus weissen Stickereistoffen, aus Tüll, Batist und Musselin gewählt und auf reizende Weise mit dem breiten, modernen Gürtel in auffallenden Farben vervollständigt.

Grobkörnige Shantungseide und Serge mit bunten Wolltüpfchen werden für Kinderkostüme besonders viel verwendet.

Die Taillenlinie wird sehr tief angebracht und meist mit einem breiten, losen Gürtel unterstrichen.

Die Kinderhüte sollen, besonders in Bezug auf Form, möglichst einfach gehalten werden. Neben den klassischen Glocken- u. Schutenformen sieht man als Nouveauté sogenannte „Poloformen" kleine Rundhüte mit sehr schmalem, aufgerollten Rande.

Die Garnituren dieser Hüte bestehen aus bunten Bändern, Girlanden aus winzigen Blüten oder Kirschen, geschoppten und gezogenen Seidenblenden und grossen handgedrehten Seidenblumen. Auch Bindbänder sind wieder hochmodern.



336 337

Fig. 336. Blusenrock aus weißem Frotté, mit Steppere und genähten Seidenfliegen.

Fig. 337. Praktischer Blusenrock aus gestreiftem englischen Stoff mit Knöpfen und einer Formblende aus gleichem Material garniert.

Fig. 338. Gartenschlafrock aus lichtblauer Seide mit buntgemusterten Borten, einem Pelerinekragen und einer schwarzen Seidenmasche mit langen Schlupfen.

Fig. 339. Gartenkleid aus gestreiftem Bordürenvoile, einfache Fasson, mit leichter Stickerei, bunten Galons und der Stoffbordüre garniert.



338 339 340



341 342

Fig. 340. Duftiges Gartenschlafrock aus zartgrünem Batist. Einsatztaschen und Rüschen aus Valenciennespitze geben den Aufputz. Gürtel mit durchgezogenem rosa Seidenband.

Fig. 341. Einfache Bluse aus brauner Seide, ganz in Falten gelegt. Vorderteil, Kragen und Stulpen aus buntgemusterter Seide, schwarze Seidenmasche.

Fig. 342. Hochelegante Bluse aus goldgelbem Crêpe de Chine, mit Ajourstickerei und duftigen Tüllrüschen garniert.

Vor

Torschluss

des

Sommer-Ausverkaufs

benutze man diese letzten Tage zu vorteilhaftem Einkauf.

Jedem Einkäufer werden auf alle reguläre Artikel des enormen Warenlagers

10% Rabatt gegen bar

an der Cassa vergütet.

Vorteilhafte

Spezial-Angebote und Restposten

in allen Abteilungen

Rud. van Endert

Bestellungen

auf die

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

werden von der Post und unsern Boten

jederzeit

entgegengenommen.

Der

Abonnementspreis

beträgt pro **Monat** nur

50 Pfg.

Sonntagsblatt 5 Pfg. mehr.

Die **Neuß-Grevenbroicher Zeitung** ist mit

12500 Abonnenten

die weitverbreitetste Zeitung in der Stadt wie in den Kreisen **Neuß und Grevenbroich** und daher das

wirkungsvollste Organ für Anzeigen aller Art.

Erster Tertiarenkongress in Norddeutschland zu Cöln vom 11. bis 13. August 1913.

Einige Wochen noch und von allen Seiten des deutschen Reiches und der Nachbarländer werden in Köln die Scharen zusammenströmen, die seit Monaten sich auf ihren Tertiarenkongreß gerüstet haben. Die von den hochwürdigsten Oberhirten der in Betracht kommenden Diözesen an Klerus und Volk ergangenen Hinweise und Empfehlungen haben die Bemühungen der vorbereitenden Komitees wesentlich gefördert. Die Beteiligung wird eine große sein.

Auch das nunmehr vorliegende endgültige Programm verspricht eine reiche Fülle wichtiger Verhandlungen und wirksamer Anregungen. Zunächst wird die um 2½ Uhr nachm. des 11. Auguste beginnende Direktorenkonferenz dem hochw. Welt- und Ordensklerus mit einem Rückblick auf die letzten 30 Jahre eine Um- und Ausschau ermöglichen, wie die Zukunft des 3. Ordens in gemeinsamer Pflege zu beeinflussen ist; alles natürlich auf unsere Zeit zugeschnitten.

Am Abend wird die Eröffnungsfeier (8 Uhr) darüber, wie weit und wie tief für dies kirchliche Institut Interesse vorhanden ist. Der hl. Vater hat für die Teilnahme am Kongreß vollkommenen Ablaß bewilligt. Der hochw. Episkopat begleitet die Tagung mit reichsten Segenswünschen. Vom Auslande werden Freunde und Gäste von nah und fern kommen und die Grüße der ausländischen Tertiaren bringen. In der Festrede wird hell beleuchtet erstrahlen der Glaubens- und Liebeseifer des hl. Franziskus.

Um auf die eigentlichen öffentlichen Verhandlungen Gottes Segen herabzuflehen, wohnen die Kongreßteilnehmer am 12. August früh 6½ Uhr in der Mariä Himmelfahrtskirche am Hauptbahnhofe dem Pontifikalamte bei, das der Hochwürdigste Herr Erzbischof zelebriert. In den zwei öffentlichen Hauptversammlungen dieses Tages (8½ bis 12 Uhr Vorm. und 2½ bis 6 Uhr Nachm.) kommt alsdann der 3. Orden in seiner Bedeutung gegenüber dem modernen Weltsinn — für das christliche Tugendideal und der Schule seraphischer Caritas zu eingehender Darstellung und Erörterung. Seinen allzeit bedeutungsreichen Charakter wird die Darlegung seines inneren Lebensorganismus und seiner Lebenseinheit mit dem ersten Orden erweisen, während schließlich das Idealbild einer Gemeinde des 3. Ordens programmatisch die Richtlinien zusammenfügt, nach denen fürderhin die Pflege des 3. Ordens einzusetzen und fortzuschreiten hat.

Nach des Tages reicher Arbeit wird der Abend der seraphischen Freude gewidmet. Um 8 Uhr beginnt für die Kongreßmitglieder von auswärts die Aufführung des Oratoriums „St. Franziskus" von dem Franziskanerpater Hartmann von Ander-Lan-Hochbrunn. Der Dichter des Werkes (Bischof Ghezzi) schildert darin einfach und schlicht ganz entsprechend der Lebensart des strengen Tugendmeisters Franz von Assisi die Stiftung der drei Orden des Heiligen. In Deutsche wurde der lateinische Text von Anton Müller übertragen. Dem Stoff und der Dichtung entsprechend mußte auch der Komponist jener ergreifenden Einfachheit sich befleißigen, mit der die Majestät großer Wahrheiten sich offenbart.

Für Musikfreunde sei hervorgehoben, daß das Orchester-Präludium schon mit einigen Themen des Werkes bekannt macht und einen Ueberblick über die drei Teile gewährt. In rascher Aufeinanderfolge wechseln die Chorgesänge für Männer und Frauenstimmen mit den eingestreuten Rezitativen der Solisten. Vortrefflich schildert der Komponist in der mächtigen Fuge das Nahen der Scharen, die dem Rufe des Heiligen folgen: „Sieh wie sie kommen und sich bekehren zum Ewigen".

Im zweiten Teile sind es liebliche Weisen, die wie Rosendüfte in sternenklarer Sommernacht, wie liebliche Lüfte aus einer anderen Welt dem Orchester entströmen und die Zuhörer ins weltferne Heim des hl. Franziskus entrücken. Die Arie des Franziskus ist von wunderbarer Schönheit. Den dritten Teil leiten ein schwere, wehmütige Klänge, dem Tode verwandt. Verklärt heißt Franziskus den Bruder Tod willkommen und Harfenklänge voll überirdischer Reinheit und heiligen Glückes eilen ihm zum Paradiese voraus. Bei Orgel- und Harfenbegleitung singt der Solist: „Franziskus bar alles Irdischen, fand nun Reichtum in Ewigkeit und wird als Heiliger hochgepriesen." Ein lieblicher Schlußchor für gemischte Stimmen schildert den Einzug des Heiligen in den Himmel und machtvoll klingt der Schluß aus in dem Gebet: „Bleibe bei uns jetzt und ewig."

Am Morgen des Mittwoch (13. August) empfangen die Tertiaren in mehreren günstig gelegenen Kirchen die Generalkommunion im Anschluß an eine hl. Messe, die um 6½ Uhr beginnt, so daß man um 8½ Uhr zur Schlußversammlung im Versammlungslokal anwesend sein kann. Darin wird der hochwürdigste Herr Erzbischof den Kongreß mit einer Ansprache erfreuen, worauf das Präsidium die offizielle Schlußrede hält. — Bald nach Beendigung der Kongreßversammlungen führt die Eisenbahn die Teilnehmer über Bonn nach Remagen zum Apollinarisberge, wo sie einer Predigt und Andacht beiwohnen. In den Nachmittagsstunden gehts zu Schiffe nach Köln zurück und dort unverweilt zu den Zügen, die sie in die Heimat zurückbringen.

Alles läßt sich offenbar so an, als wenn der erste Tertiarenkongreß in Norddeutschland etwas Gutes werden will. Möge er alle befriedigen und die Ideale des hl. Franz von Assisi popularisieren helfen.

Deutschland.

* **Berlin**, 28. Juli.

□ **Der Kruppprozeß** scheint die Seeschlange dieses Sommers zu werden; jeder Tag bringt neue Meldungen. Jetzt heißt es, es seien etwa 900 Einzelfälle zu verhandeln. Bei diesen soll im Interesse der Landesverteidigung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen werden. Die „Nationalzeitung" erfährt, daß die offiziösen Behauptungen, nach denen das Kriegsministerium keinen Ausschluß der Oeffentlichkeit gewünscht habe, unrichtig seien. In den Akten stehe vielmehr: „Das Kriegsministerium wünscht, daß die Verhandlung im Interesse der Landesverteidigung unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt wird." Allerdings soll der Vertreter der Anklage, Kriegsgerichtsrat Dr. Welt, geäußert haben, er werde einen Antrag auf Ausschluß der Oeffentlichkeit nicht stellen. Wir können nicht annehmen, daß hinter verschlossenen Türen verhandelt wird; sollte es doch eintreten, so ist ja die parlamentarische Untersuchungskommission vorhanden, die den Vorhang lüften kann. Wir stimmen dem vollständig bei, was eine Berliner Handelskorrespondenz hierüber schreibt: „Es ist in diesem Prozesse nicht nur die Fahrlässigkeit bei der Behandlung militärischer Geheimnisse bloßzulegen, sondern auch die Korruptionsmethode, die sich ja nicht nur auf diesen Einzelfall beschränkt, sondern im gewerblichen Leben zur Alltäglichkeit geworden ist. Es ist von allergrößter Wichtigkeit, daß die Oeffentlichkeit einmal erfährt, in welcher Weise man in der Industrie zu Aufträgen gelangt... Wir haben zwar das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb, daß die aktive und passive Angestelltenbestechung aus der Welt schaffen will, aber dieses Gesetz hat leider bisher die gewünschte Wirkung ganz und gar nicht gehabt. Wenn man überhaupt auf gesetzlichem Wege gegen diese Unehrlichkeiten ankämpfen will, so müssen die Bestimmungen einer Revision unterzogen werden. Die großen Industriegesellschaften behaupten zwar, sie könnten nur durch Bestechung in direkter oder indirekter Form zu ihren Aufträgen gelangen... Sicherlich wird es vielen Privatunternehmungen durch Entgegenkommen auf Schenkungen hin leichter gemacht, Aufträge hereinzuholen... Auch die öffentliche Submission läßt immer noch alle möglichen Hintertürchen. Man kann z. B. einer bestimmten Firma die Abgebotspreise der Konkurrenz verraten, oder die Preise, auf daren Basis die Behörde abzuschließen geneigt ist. Gesündigt wird auf diesem Gebiete von beiden Parteien. Die einen nehmen gern und die anderen geben zwar ungern, aber sie geben doch, weil sie fürchten, sonst leer auszugehen. Daher dann auch der große Spesenapparat für solche Zwecke bei Firmen, die es sich leisten können. Man glaubt gar nicht, mit welchen Mitteln da gerechnet wird. Die Verwaltungen wälzen die Verantwortung gewöhnlich von sich ab, indem sie die Gelder auf das Repräsentationskonto verbuchen. Sie haben dann eben die Summen den Angestellten, die die Bestechung zu besorgen haben, zu Repräsentationszwecken gegeben. Aehnlich lassen sich auch auf seiten der Beamten die Geschenke verteidigen, und wenn die Beamten nicht selbst geschickt genug sind, die Verteidigung zu führen, so nehmen ihnen die Firmen die Mühe ab. Der Krupp-Prozeß könnte in diesen Unfug einmal kräftig hineinleuchten, er könnte zeigen, in welcher Weise die Bestechung vorgenommen wird, die ja schließlich dem Volke wieder zur Last fällt; da die Produzenten natürlich die Bestechungssummen in die Herstellungskosten hineinverrechnen. Würde der Krupp-Prozeß in dieser Hinsicht der Oeffentlichkeit genügend Aufklärung bringen, so könnte man vielleicht schon bald an eine entsprechende Ergänzung des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb gehen."

Wenn der Prozeß diese Wirkung hat, wird unsere gesamte Industrie freudig aufatmen, denn hier liegt ein sehr wunder Punkt.

Vom Panamakanal.

(Nachdruck verboten!)

Der Panamkanal geht endlich seiner Vollendung engegen. Als Zeitpunkt der Eröffnung wird offiziell der 1. Januar 1915 angegeben; doch rechnet man damit, daß schon Anfang 1914 eine Durchfahrt möglich sein wird. Die für die Durchfahrt erforderliche Zeit wird auf 9 bis 10 Stunden veranschlagt, wovon 3 auf den Aufenthalt in den Schleusen entfallen. Die gesamten Kosten werden — ohne die Ausgaben für Befestigungs- und Verteidigungszwecke — auf 375 Millionen Dollar berechnet.

Mit dem Moment, in dem die Vollendung des Kanals in die Nähe gerückt ist, hat auch der Streit der Nationen wegen der zu erhebenden Kanalgebühren begonnen. Im Juni des vergangenen Jahres wurde der Senatskommission der Vereinigten Staaten ein Gesetzentwurf vorgelegt, der unter anderem die Befreiung der amerikanischen Schiffahrt von den Kanalgebühren vorsah. Hiergegen erhob die englische Regierung Einspruch, da die erwähnte Bestimmung des Gesetzentwurfs eine Verletzung des Hay-Pauncefote-Vertrages vom 8. November 1911 darstelle, durch den die Schiffe aller Nationen vollkommen gleichgestellt seien. Dem Proteste Englands wurde, hauptsächlich unter dem Druck der englischen Drohung, den Nicaraguakanal auszubauen und so ein Konkurrenzunternehmen für den Panamakanal zu schaffen, bei der Weiterberatung des Gesetzes insofern entsprochen, als die Befreiung von den Gebühren auf die amerikanische Küstenschiffahrt beschränkt wurde. Die englische Regierung protestierte indessen auch hiergegen und teilte den Vereinigten Staaten mit, daß sie, falls ihre Wünsche nicht erfüllt würden, sich an das Haager Schiedsgericht wenden werde. Sie stellte dann auch die formelle Forderung nach der Entscheidung durch ein internationales Schiedsgericht und am 6. Januar 1913 erklärte der damalige Präsident Taft seine Zustimmung hierzu.

Die Gebühren, die bei der Durchfahrt zu entrichten sein werden, sind durch eine Proklamation 1. Für Handelsschiffe, die Passagiere und Fracht der Vereinigten Staaten folgendermaßen festgesetzt: befördern, 1,20 Dollar für die Netto-Schiffstonne (zu 100 Kubikfuß) der tatsächlichen Tragfähigkeit. 2. Für Schiffe in Ballast ohne Passagiere 40 % weniger, als die Gebühr für Schiffe mit Passagieren und Fracht beträgt. 3. Für Kriegsschiffe, abgesehen von Transport-, Kohlen-, Hospital- und Vordieratsschiffen 50 Cents für die Tonne Wasserverdrängung. 4. Für Transport-, Kohlen-, Hospital- und Vorratsschiffe der Armee und Marine 1,20 Dollar für die Nettotonne, und zwar sollen diese Schiffe auf dieselbe Weise vermessen werden, wie die Handelsschiffe. Für Passagiere werden, im Gegensatz zum Suezkanal, keine Gebühren erhoben.

KF. Aus Capitain Scotts Tagebuch.

Die Aufsehen erregende Veröffentlichung der Tagebücher Captain Scotts und die erste authentische Schilderung der so tragisch verlaufenen britischen Südpolarexpedition 1910—1914 wird im

---

Die Kriegspfeife.

Eine Schwarzwaldgeschichte.

von Berthold Auerbach.

2) (Fortsetzung.)

„Warum schreist du?" fragte Hansjörg, „ist dir's denn nicht recht? Es muß dir recht sein, denn du bist daran schuld."

„Jesus Maria Joseph! nein, gewiß nicht, ich bin daran unschuldig. O du lieber Heiland, was hast du für eine Sünd' getan, Hansjörg! Du hättest dich ja auch totschießen können; nein, du bist ein wilder Mensch, mit dir möcht' ich nicht hausen, ich hab' Angst vor dir."

Kätherle wollte ihm entfliehen, aber Hansjörg hielt es noch mit der linken Hand fest. Es stand da, riß unwillig, wendete ihm den Rücken zu und kaute an einem Ende der Schürze; der Hansjörg hätte alles in der Welt drum gegeben, wenn es ihn nur einmal angesehen hätte, aber all sein Bitten und Flehen war umsonst. Er ließ nun los und wartete eine Weile, ob es sich nicht umkehre; als es aber immer stumm und abgekehrt blieb, da sagte er mit zitternder Stimme: „Willst du nicht so gut sein und meinen Vater holen? Ich will heim."

„Nein, das darfst du nicht, du könntest ja den Starrkrampf kriegen, hat der Doktor gesagt," erwiderte Kätherle, noch immer abgekehrt.

„Wenn du niemand holst, so geh' ich allein," sagte Hansjörg.

Das Kätherle drehte sich um und sah ihn an mit thränenden Augen, aus denen alle Bitten und alle Mächte der liebenden Besorgnis hell leuchteten. Hansjörg faßte des Kätherles Hand, sie war fieberheiß, und er schaute lange in das Antlitz seines Mädchens. Es war nicht so, was man eigentlich schön nennt, es war derb und kräftig; das Antlitz sowie der ganze Kopf hatte eine fast kugelrunde Bildung, die Stirn war hochgewölbt, beinahe wie ein Halbkreis, die Augen lagen tief in der Biegung, die kleine Stumpfnase, die etwas Neckisches und Uebermütiges aussprach, die runden vollen Wangen, alles verriet gesundes, frisches Leben. Hansjörg betrachtete die Hocherglühende, wie wenn sie die Allerschönste gewesen wäre.

So hielten sie sich lange und sprachen kein Wort; endlich sagte Kätherle: „Soll ich dir ein' Pfeif' stopfen?"

„Ja," sagte Hansjörg und ließ sie los.

In dem Anerbieten Kätherles lag der beste Ausspruch der Versöhnung; das fühlen beide, sie redeten darum kein Wort mehr von ihrem Streit.

Gegen Abend kamen viele Burschen und Mädchen mit hochglühenden Wangen und freudestrahlenden Augen, um das Kätherle zum Tanz abzuholen; das aber wollte durchaus nicht mitgehen. Der Hansjörg lächelte vor sich hin. Als er aber das Kätherle bat, ihm doch den Gefallen zu tun und mitzugehen, hüpfte es freudig fort und kam bald darauf schön geputzt wieder.

Nun war aber ein neuer Uebelstand. Trotz aller Gutmütigkeit wollte doch keines vom Tanze weg und beim Hansjörg bleiben; da kam zu gutem Glück der alte Jokkel, und für einen guten Schoppen, den man ihm vom Wirtshause schicken wollte, versprach er, wenn's nötig wäre, die ganze Nacht dazubleiben.

Der Hansjörg hatte sich von dem Doktor seinen Finger in einem mit Spiritus gefülltem Glase aufbewahren lassen, er wollte dies dem Kätherle schenken; aber trotz seiner sonstigen Derbheit fürchtete sich das Mädchen davor, wie vor einem Gespenste, es wagte kaum das Glas anzuführen. Als nun der Hansjörg zum erstenmal das Haus verlassen durfte, gingen sie miteinander in den Garten vor dem Hause und begruben den Finger. Hansjörg stand sinnend dabei, als das Kätherle das Loch wieder zuschaufelte. Die Sünde gegen das Vaterland, die er durch seine Selbstverstümmelung begangen hatte, kam ihm nicht in den Sinn; dagegen erwachte in ihm der Gedanke, daß hier ein Teil der ihm von Gott verliehenen Lebenskraft eingescharrt werde, für die er Rechenschaft ablegen müsse. Er stand sozusagen lebendigen Leibes bei seinem eigenen Begräbnis, und der Vorsatz stieg in ihm auf, alle ihm noch gebliebenen Kräfte nach Pflicht und Gewissen treulich zu üben und anzuwenden. Ein Todesgedanke überschauerte ihn, und mit Wehmut und Freude schaute er auf, sah sich lebend und neben sich sein geliebtes Mädchen. Solche Gedanken bewegten sich halb klar in seiner Seele, und er sagte: „Kätherle, ich seh's wohl ein, ich hab' mich schwer versündigt, und ich muß beichten; ich muß es bald vom Herzen haben, ich will gern jede Buße tun."

Kätherle umarmte und küßte ihn.

Sonntags darauf ging Hansjörg zur Beichte. Man hat nie erfahren, welche Buße ihm auferlegt wurde.

Man sollte meinen, ein Mensch müsse einen besondern, geheimen Zug nach der Stelle hin haben, wo ein Stück seines lebendigen Daseins ruht. Wie uns das Vaterland doppelt heilig ist, weil die Gebeine unserer Lieben darin ruhen; wie uns die ganze Erde erst recht heilig ist, wenn wir bedenken, wie sich die Körper unserer Freunde und Mitmenschen mit ihrem Staube vermischen: so muß ein Mensch, von dessen eigenem unzertrennlichem Körper ein lebendiger Teil schon Erde geworden, sich von der unendlichen Macht angezogen fühlen und sich oft nach einem Teil seiner Ruhestätte hinwenden.

Solche Gedanken, wenn auch eine dunkle Ahnung davon in unserm Freude aufstieg, konnten jedoch wie natürlich bei einem Menschen, wie unser Hansjörg war, nicht lange haften. Er ging tagtäglich nach des Zieglers Haus, nicht weil ein Totes, sondern weil das Leben, das heißt die Liebe zu Kätherle, ihm hinzog. Manchmal aber ging er auch recht betrübt von dort weg, denn das Kätherle schien es darauf angelegt zu haben, ihn zu ärgern und zu meistern. Das erste, was das Kätherle immer und immer von ihm verlangte, war: daß er das Rauchen aufgeben solle. Er durfte es nie küssen, wenn er geraucht hatte, und ehe er zu ihm ging, mußte er immer seine liebe Pfeife verstecken; in des Zieglers Stube aber durfte er nie und nimmer rauchen, und so gern er auch dort war, machte er sich doch immer nach einer Weile wieder fort. Kätherle hatte wohl recht, wenn es ihn oft damit neckte.

Hansjörg ärgerte sich gewaltig über den Eigensinn Kätherles, und er steifte sich immer mehr auf seine Liebhaberei. Er meinte, es sei unmännlich, sich von einem Weibe etwas vorschreiben zu lassen; das Weib müsse nachgeben, dachte er; und dann muß man auch bekennen: es war ihm rein unmöglich, seine Gewohnheit aufzugeben. Er probierte es einmal während der Heuernte zwei Tage lang, aber es war ihm immer, als ob er faste: es fehlte ihm überall etwas, und er holte sich seine Pfeife wieder, und indem er sie vergnüglich zwischen den Zähnen festhielt und dabei Feuer schlug, sagte er vor sich hin: „Eh' mag das Kätherle und mit ihm alle Weibsleut zum Teufel gehen, eh' ich das Rauchen aufgeb'!" Er schlug sich dabei auf die Finger, und die heftig schmerzende Hand schüttelnd, dachte er: das ist die Sündenschuld, denn dein Schwur ist eigentlich doch nicht wahr.

Endlich kam der Herbst herbei, Hansjörg wurde richtig für untauglich zum Militärdienst erklärt. Noch einige andere Bauernburschen hatten ihm seine List nachgeahmt, sie hatten sich nämlich die Schneidezähne ausgerissen, damit sie keine Patronen beißen konnten; aber die Militärkommission sah dies als absichtliche Verstümmelung an, während die des Hansjörg, ihrer Gefährlichkeit wegen, als Unglück betrachtet wurde. Die Zahnlückigen wurden zum Fuhrwesen genommen und mußten nun doch mit in den Krieg ziehen. Mit einer verstümmelten Zahnreihe mußten sie die oft mageren Bissen der Kriegskost beißen, und am Ende mußten sie gar ins Gras beißen, wozu sie eigentlich gar keine Zähne mehr brauchten.

In den ersten Tagen des Oktobers hielt der französische General Moreau seinen berühmten Rückzug über den Schwarzwald. Eine Abteilung des Zuges kam auch durch Nordstetten. Man hörte mehrere Tage vorher davon. Es war eine Furcht und Angst im Dorfe, daß man sich nicht zu helfen und zu raten wußte. In allen Kellern wurde gegraben und geschaufelt und alles, was man von Geld und Kostbarkeiten hatte, hineingelegt. Die Mädchen brachten ihre Granatenschnüre mit der daranhängenden silbernen Münze (dem sogen. Anhenker), sie zogen ihre silbernen Ringe vom Finger und legten sie in die Grube. Alles ging schmucklos umher wie bei einer großen Trauer. Das Vieh wurde bei Egelsthal in eine unwegsame Schlucht getrieben. Die Mädchen und Burschen sahen sich betrübt an, wenn man von dem herannahenden Feinde sprach; mancher Bursch faßte dann nach seinem Messergriff, der aus der Hosentasche hervorsah.

(Fortsetzung folgt.)

Strand Magazine fortgesetzt und enthält das anschaulichste Bild von Leiden und Freuden der Polarfahrer im ewigen Eis. Die Darstellung bietet im wesentlichen einen genauen Bericht über die Arbeiten und Erlebnisse der Expedition vom März bis November 1911, als sie ihr Hauptquartier in Kap Evans hatte, von wo verschiedene Vorstöße zur Anlegung von Depots und alle Vorbereitungen für die eigentliche Expedition getroffen wurden. Von den Ponys standen statt der ursprünglichen 19 nur noch 10 in den Ställen, aber sonst erwies sich die ganze Anlage des Unternehmens als ausgezeichnet ausgedacht, und nach Inspektion der verschiedenen Depots kann Scott befriedigt in sein Tagebuch schreiben: „Es wurde mir allmählich klar, für was für eine ausgedehnte und schwierige, aber auch besondere Genugtuung gewährende Organisation ich vor mir selbst die Verantwortung übernahm." Den verschiedenen Fahrten, die man unternahm, stellten sich gewaltige Hindernisse entgegen; die Reisenden mußten z. B. eine große Eismauer angeseilt überklettern und Touren ausführen wie die schwierigsten im Hochgebirge. — Dann aber kam die Zeit der Winterquartiere. Georgstag war der letzte Sonnentag; von nun an „brach das milde Zwielicht herein, das wie eine silberne Spange das Heute und Gestern zusammenschließt, wenn Morgen und Abend Hand in Hand beieinander sitzen unter dem sternenlosen Himmel der Mitternacht." Die langen Stunden waren ernster Arbeit gewidmet. Eine vortreffliche meteorologische Station erlaubte mit ihren ausgezeichneten Instrumenten, die Untersuchungen auch bei der größten Kälte fortzusetzen; die Meeresströmungen wurden beobachtet, geologische Aufnahmen gemacht und der Zoologe Dr. Atkinson machte neue und interessante Versuche mit Parasiten. Kleine Ballons wurden zum Studium der Luftströmungen und der Temperatur der oberen Luftschichten abgelassen. Telephonanlagen wurden mit großem Erfolge angebracht. Die einen übten sich im Erbauen von Steinhütten und Eskimo-Igloos; noch andere machten Erfindungen, die vielleicht für die Expedition von praktischem Wert sein konnten; so konstruierte einer einen Schlitten auf Rädern, zwei andere einen sehr praktischen Ofen für Tran. Abends fanden Vorlesungen statt; jeder unterrichtete die anderen über sein Spezialgebiet und so groß war der Lerneifer, daß eines Tages ein Biologe einem Geologen ein Paar Socken anbot, wenn er ihn dafür in der Gesteinskunde unterrichten wolle. Auch unterhaltende Vorführungen fehlten nicht, und besonders die kinematographischen Vorstellungen des Photographen fanden viel Beifall. Angesichts dieser mannigfachen Arbeitsteilung und der ganzen Lebensform konnte es Scott in seinem Tagebuch als ein interessantes Thema bezeichnen, wenn man die Art, wie die alten Polarfahrer den Winter verbrachten, mit ihren der Wissenschaft und emsigen Betätigung gewidmeten Beschäftigungen vergleiche. Kein Lob scheint dem Leiter der Expedition zu hoch für das herzliche und innige Verhältnis, in dem alle Teilnehmer zu einander standen, für die Hilfsbereitschaft und Aufmerksamkeit, mit denen sie sich in die Hände arbeiteten. „Dies Thema könnte ich lange fortspinnen. Heute Abend hat Oates, Rittmeister in einem vornehmen Kavallerie-Regiment, über Stühle und Tische hinweg mit Debenham, einem jungen australischen Studenten, einen Boxkampf ausgeführt. Es ist ein Triumph, solche Leute zusammengebracht zu haben." — Das wichtigste Ereignis des Winters war die Expedition von Wilson, Bowers und Cherry-Garrard zu dem Nistplatz der Kaiserpinguine bei Kap Crozier, wobei die ganze Höhe der Berge Erebus und Terror zu überwinden war. Die drei kehrten nach einer Reise von fünf Wochen am 1. August glücklich zurück, nachdem sie die furchtbarsten Entbehrungen und die größten Wettergefahren überstanden hatten. Bei 78 Grad Kälte wanderten sie, nur mit einem Zelt von dünner Leinwand ausgerüstet, unter Bedingungen, wie sie „kein zivilisiertes Wesen überstanden." Von Blizzards umtobt taumelten sie tagelang in einem ungewissen Zwielicht dahin, das wenig besser war als völlige Dunkelheit. Und unter diesen Verhältnissen mußten sie noch schwierige Berge mit gefährlichen Spalten übersteigen, bis sie an die Nistätte der Pinguine kamen. Hier bauten sie in drei Tage langen Mühen eine Hütte und suchten dann nach den den seltsamen Vögeln, die das Ziel ihrer kühnen Reise bildeten. Stundenlang suchten sie im Halbdunkel. Endlich hörten sie die Vögel quäken und fanden etwa 100, wo bei dem früheren Besuch mit der Discovery 2000—3000 genistet hatten. Sie töteten hastig drei Tiere, um Tran für ihren Ofen zu bekommen, sammelten dann 6 **Eier** und fanden dabei einen interessanten Beweis für die Stärke des Brutinstinkts dieser Vögel, die bisweilen sogar runde Stücke Eis für Eier ansehen und sich vergeblich abmühen, daraus neues Leben zu erwecken. Die Reisenden waren unterdessen in einen entsetzlichen Blizzard geraten, so daß sie in ihrer Hütte fürchten mußten, getötet zu werden. Das Zelt wurde ihnen fortgeweht; aber schließlich krochen sie in dem Chaos von Schnee und Sturm in ihre Schlafsäcke; Bowers steckte noch einmal den Kopf heraus und sagte: „Alles in Ordnung?" worauf die anderen ebenso antworteten — dann war alles still eine Nacht und einen halben Tag, während es um sie heulte und wütete. Endlich legt sich der Blizzard und die Reisenden krochen aus ihren eisigen Nestern um nach 48 Stunden die erste Nahrung zu sich zu nehmen. Zum Glück fanden sie ihr Zelt wieder, aber sonst waren alle ihre Utensilien in der schlechtesten Verfassung, die Schlafsäcke so hart gefroren, daß sie nicht zusammengelegt werden konnten. Der Rückmarsch ging dann besser von statten. Scott nennt diese Tat „eins der prächtigsten Abenteuer aus der Geschichte der Polarforschung." Die Gefährlichkeit der jäh und mit furchtbarer Heftigkeit auftretenden Blizzards hatte man auch sonst Gelegenheit, genau kennen zu lernen. Dr. Atkinson ging in einem solchen Sturm verloren, als er nur das Thermometer an der Nordbai hatte ansehen wollen und wurde halb erfroren aufgefunden. Der Kälte gegenüber verhielten sich die Einzelnen ganz verschieden; am wenigsten empfindlich waren Wilson und Bowers; aber allmählich gewöhnten sich alle an die niedrigen Temperaturen, und bei einem starken Wind und einer Temperatur von 9 Grad Kälte zeichnet Scott auf: „Es schien uns draußen ganz warm und man konnte mit unbedecktem Kopfe gehen, was sicherlich in einem englischen Sturm bei 9 Grad Kälte unmöglich wäre." Endlich war alles zu dem großen Angriff auf den Pol bereit: am 1. November 1911 begann die Hauptexpedition, die zunächst dadurch arg behindert wurde, daß die Motore an den Schlitten versagten und den Anforderungen dieses Klimas nicht in genügender Weise standhielten. „Der Traum der großen Hilfe durch die Maschinen ist zu Ende!" ruft Scott in Unmut aus, wir sind auf unsere eigenen Kräfte angewiesen!



Die gegenwärtige Kriegslage auf dem Balkan.

Durch das Eintreten Rumäniens ist der zweite Balkankrieg in ein neues Stadium gekommen. Rumänische Truppen rückten über die Grenze vor, die Donau, auf der die rumänischen Torpedoboote kreuzen, wurde für den Schiffsverkehr nach Bulgarien gesperrt. Das serbische Heer stieß bei Krivolak und Pestelisse auf die Bulgaren. Auf der weiten Ebene wogte der Kampf tagelang hin und her, bis schließlich nach furchtbaren Schlachten die Serben Sieger blieben und den Feind auf das linke Warda-Ufer zurückdrängten, wobei viele Bulgaren in den Fluten ertranken. Dem nun erfolgten gemeinsamen Vorgehen der Griechen und Serben, deren Truppen sich auf dem Kampfplatze vereinigten, war das bulgarische Heer nicht gewachsen und mußte sich immer weiter in das Innere des Landes zurückziehen, während die Verbündeten auf der ganzen Linie unaufhaltsam vordringen. Die gesamte bulgarische Bevölkerung aus diesen Gegenden ist auf der Flucht nach Sofia begriffen. Trotz der außerordentlich ungünstigen Lage, in der sich Bulgarien befindet, sind entscheidende Friedensverhandlungen noch immer nicht im Gange.

Telephonie ohne Draht.

(Nachdruck verboten.)

Eine der wichtigsten Aufgaben, die die Technik unserer Tage sich gestellt hat, ist die Ueberwindung des Raumes. Mancherlei ist hier schon erreicht worden. Zwar unsere Körper kleben immer noch verhaftet am Orte; denn über eine Fortbewegungsgeschwindigkeit von 200 Kilometern in der Stunde hat es noch niemand hinaus gebracht. Dagegen reisen unsere Gedanken mit Hilfe des Telegraphen 300 000 Kilometer weit in einer einzigen Sekunde, und bekanntlich ist diese Ueberwindung des Raumes seit einer Reihe von Jahren auch schon möglich, ohne daß eine Drahtverbindung zwischen den beiden korrespondierenden Orten besteht. Nun ist ein weiterer bedeutender Schritt gelungen. Wir können die menschliche Sprache mit der gleichen Geschwindigkeit drahtlos durch den Raum übertragen.

In der Telefunkenstation zu Nauen, die schon durch so viele technische Großtaten berühmt geworden ist, steht ein Sprechtrichter, von dem aus kupferne Röhren zu 30 Mikrophonen hinführen. Wenn man einen Phonographen in den Trichter spielen läßt oder wenn man laut hinein spricht, so nehmen Empfangsapparate in Norddeich, Dresden, Kiel, Metz, Wien die Töne wahr, ohne daß eine Drahtverbindung zwischen jenen Orten und Nauen bestände. Es vollzieht sich hier ein wahres Wunder. Nicht etwa die Luft, wie wir wissen, die Trägerin der Schallwellen ist, überträgt die Laute in die Ferne. Der Vorgang würde sich im luftleeren Raum ganz genau so und mit der gleichen Intensität abspielen. Die Luft würde auch viel zu viel Reibung haben, um so feine Impulse bis in so weite Entfernungen haargenau zu übermitteln. Denn das drahtlose Telephon arbeitet heute schon exakter und deutlicher als der Sprechapparat, der am Draht liegt. All das Rauschen, Knirren und Knacken, das uns am normalen Telephonapparat so oft stört, all die Nebengeräusche, die die Sprache verwischen und die Lautstärke mindern, fallen hier fort. Die Töne reisen nicht mehr durch die Erde, wo eine Unzahl vagabundierender Ströme sie beeinflußt, sondern im freien Aether ziehen sie ihre Bahn, in dem feinsten Gebilde, das unsere Phantasie kennt, das nur durch sich selbst gestört werden kann.

Es wird wohl niemand wunder nehmen, daß die drahtlose Telephonie später geboren wurde als die Telegraphie ohne Draht. Denn ohne weiteres wohl leuchtet es ein, daß es leichter ist, bestimmte grobe Rythmen, wie das Morsealphabet sie hat, zu übermitteln, als die äußerst feinen und differenzierten Schwingungen der Sprache. Zwar die Bemühungen um eine Uebertragung der Sprache ohne Draht sind nicht neu. Schon vor einem Jahrfünft, als die Funkentelegraphie noch recht jung und unentwickelt war, hat man sich mit diesem Problem beschäftigt. Das technische Mittel aber, dem man nun die Vollendung zu verdanken hat, ist ein anderes als das, mit dem die Versuche begonnen wurden. Die drahtlose Uebermittlung von Tönen geschah in Anlehnung an eine Beobachtung von Poulsen zum ersten Mal mit Hilfe des Lichtbogens der elektrischen Bogenlampe. Durch eine geeignete Anordnung gewann man aus den Kohlenenden der mit Gleichstrom brennenden Lampe einen rasch pulsierenden Wechselstrom, der imstande ist, Aethererschütterungen zu erzeugen, also einen hierfür passenden Empfangsapparat auf drahtlosem Wege zu beeinflussen. Durch ein zwischengeschaltetes Mikrophon prägt man diesem Wechselstrom die Rythmen der Töne auf, die von ihm gewissermaßen wie mit einer Fahrgelegenheit mitgenommen und am Empfangsort abgeliefert werden. Für die tragenden Schwingungen des Wechselstromes ist unser Ohr unempfindlich, da dessen Frequenz mehrere tausend Schwingungen in der Sekunde beträgt, unser Hörorgan jedoch nur auf eine Frequenz unter tausend reagiert. Auf diese Weise hört man am Empfangsapparat nur die Tonrythmen, und diese in voller Klarheit.

Obgleich die theoretische Grundlage sehr gut und sehr richtig war, konnte man doch mit Hilfe der Bogenlampe keine besonders günstigen Resultate erreichen. Denn die Wechselstromschwingungen, die von dem Lichtbogen ausgehen, sind unregelmäßig und nicht rasch genug. Dabei ist es bei der drahtlosen Telephonie von höchster Wichtigkeit, daß die tragenden Grundschwingungen von hoher Gleichmäßigkeit sind. Aus diesem Grunde war auch das Arbeiten mit Funkenstrecken, das der drahtlosen Telegraphie so glänzende Erfolge gebracht hat, unmöglich, da die von den Funken ausgehenden Wellen gedämpfte Wellen sind, d. h. solche, die in einer einzigen Sekunde viele tausend mal abklingen und nach einer Pause wieder zu einem Maximalwert ansteigen. Erst in der letzten Zeit gelang es, Wellen von sehr hoher Gleichmäßigkeit mit Hilfe der Hochfrequenzmaschine zu erzeugen. Diese sendet einen Wechselstrom, der eine Frequenz von annähernd 180 000 Schwingungen in der Sekunde hat, in die Antenne, und die von dieser ausgehenden Wellenzüge sind nun von einer so hohen Gleichmäßigkeit und Durchdringungsfähigkeit, daß sie die ihnen aufgeprägten Sprachrythmen 1000 Kilometer weit klar und scharf übertragen.

Das Erdbeben vom 20. Juli.

Von Prof. Dr. Em. Rudolph-Straßburg, in der „Frankf. Zeitung."

Das jüngste süddeutsche Erdbeben vom 20. Juli stellt sich nach allen Eigentümlichkeiten, soweit sie bisher bekannt geworden sind, als ein Nachbeben des großen Bebens vom 16. November 1911 dar, das noch in aller Erinnerung sein wird. Als Nachbeben kennzeichnet es sich vor allem dadurch, daß der Ausgangspunkt der Erschütterung seiner Lage nach, nur wenig von dem des ersten Erdbebens verschieden ist, ferner dadurch, daß die Stoßstärke geringer ist und infolgedessen die Ausdehnung der Schütterfläche ebenfalls kleiner sein wird, wie man mit Sicherheit annehmen darf, wenn auch noch nicht aus allen Teilen des Schüttergebietes Nachrichten vorliegen, welche eine genauere Umgrenzung desselben gestatten. Es ist eine schon seit langem bekannte Erscheinung, daß jedem stärkeren Beben unmittelbar eine Reihe von Stößen mit wechselnder aber im allgemeinen geringerer Intensität folgt, die von verschiedenen Punkten des Gebietes der stärksten Erschütterung ausgehen können; die Dauer, während welcher solche Nachbeben auftreten, kann mehrere Monate, ja sogar Jahre betragen, dabei läßt sich die Beobachtung machen, daß die Stöße sowohl der Zahl wie der Stärke nach abnehmen, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, daß die Regelmäßigkeit dieser Erscheinung durch einzelne stärkere Stöße unterbrochen wird. Das Auftreten der Nachbeben wird jetzt allgemein darauf zurückgeführt, daß die Gesamtheit der Spannungen, welche sich im Laufe der Zeit an einer bestimmten Stelle der Erdrinde gesammelt hat und welche die Veranlassung zu dem Erdbeben gegeben hat, mit dem ersten Stoße noch nicht vollständig ausgelöst ist und die Erdrindenteile noch nicht wieder in ihre Ruhelage zurückgekehrt sind, es ist vielmehr noch ein Rest von Spannung zurückgeblieben, welcher eben durch Nachstöße einen Ausgleich findet. Genaue instrumentale Beobachtungen, welche über die zeitliche und räumliche Verteilung von Nachbeben in den letzten Jahren angestellt worden sind, haben die Möglichkeit gewährt, vor allem eine Beziehung zwischen der Zahl der Nachstöße und dem Verlauf der Zeit zu ermitteln. Man kann daraus entnehmen, daß im Augenblick des ersten starken Stoßes die primäre Spannung zwar aufhört, daß aber infolge der wachsenden Nachwirkung (sog. Hysteresis), eine sekundäre Spannung erzeugt wird, wodurch die Gleichgewichtslage, bei welcher Ruhe eintreten würde, nur sehr langsam erreicht wird. Leider ist die Zahl derjenigen großen Erdbeben, welche auf die Erscheinung der Nachbeben hin untersucht worden sind, noch sehr klein, und deswegen ist gerade das süddeutsche Beben vom Jahre 1911 von so großer wissenschaftlicher Bedeutung, weil es in einem Gebiet erfolgte, in dem sich mehrere mit den besten Apparaten ausgestattete Stationen befinden deren Beobachtungen ein vorzügliches Material für die Lösung dieser Fragen liefern können. Aber soviel läßt sich jetzt schon sagen, daß es möglich ist, das Nachbeben früherer Katastrophen selbst nach dem Zeitraume eines halben Jahrhunderts noch nachzuweisen. Damit ist aber zugleich eine Möglichkeit gegeben, das Auftreten eines Erdbebens wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusagen.

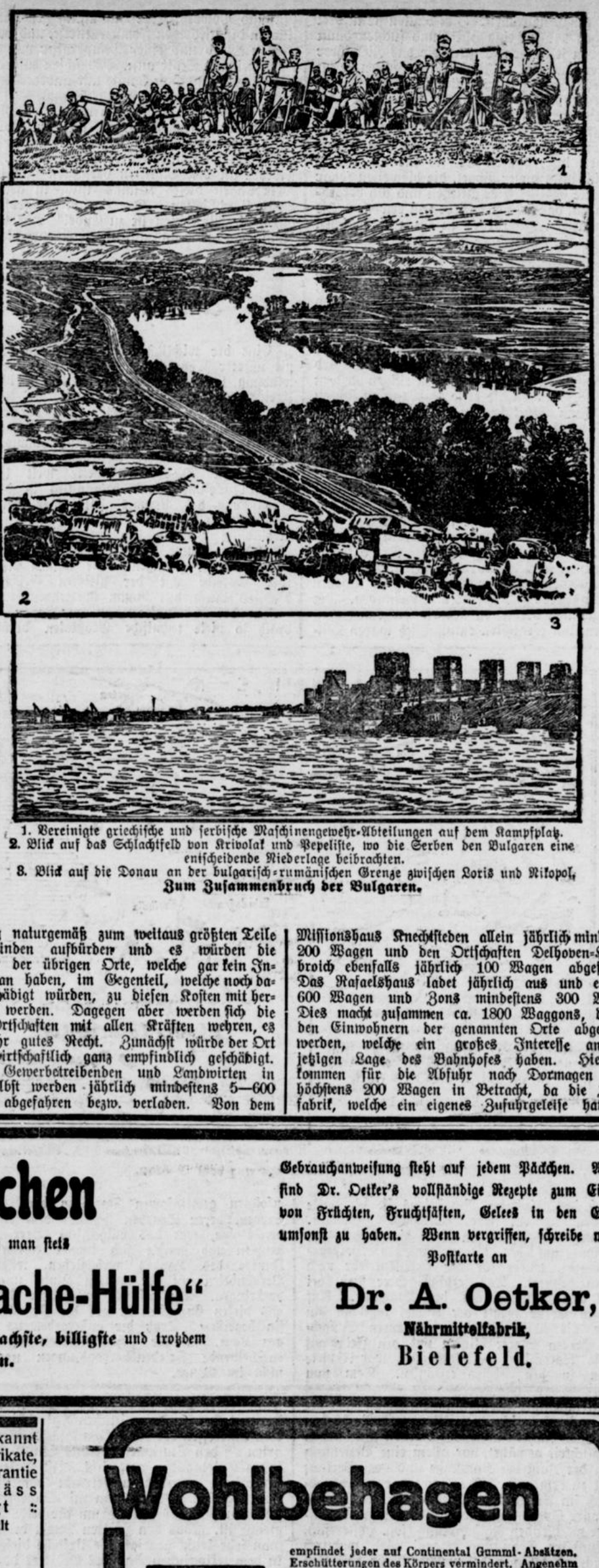
Dem jüngsten süddeutschen Erdbeben kommt aber vom Standpunkte der Erdbebenfrage eine weitere interessante Bedeutung zu. Die Hauptfrage, welche sich an jedes Erdbeben knüpft, betrifft die Lage des Epizentrums und die Ursache der ganzen Erscheinung. Was den ersten Punkt angeht, so ist die Erdbebenforschung gegenwärtig schon in der Lage, aus den Aufzeichnungen mehrerer Stationen oder unter besonderen Bedingungen sogar schon aus denen einer einzigen Station mit ziemlicher Genauigkeit die Stelle der Erdoberfläche anzugeben, an welcher die Erschütterung sich zuerst bemerkbar gemacht haben muß. Bei einem Nachbeben ist man insofern noch in einer günstigeren Lage, als es noch ein anderes sehr einfaches Mittel gibt, das Epizentrum seiner Lage nach zu bestimmen. Es besteht darin, daß man den zeitlichen Unterschied zwischen dem Eintreffen der beiden hauptsächlichsten Wellenarten an den Stationen für das Haupt- und Nachbeben miteinander vergleicht. Ist dieser in der Hauptsache bei allen in Betracht kommenden Stationen gleich, so kann man mit Sicherheit darauf schließen, daß das Epizentrum für beide Beben das gleiche ist. Was den zweiten Punkt betrifft, so ist man sehr leicht geneigt, die Ursache dieses Bebens in dem tektonischen Bau des Gebietes der stärksten Erschütterungen zu suchen und vor allem Bewegungen der Erdrinde an einer Verwerfungsspalte verantwortlich zu machen, wodurch die Spannungen eine Auslösung erhalten. Eine andere Erklärung geht dahin, daß es sich bei bei den Beben der Schwäbischen Alb um eine Drehung handelt, welche die ganze Scholle zwischen der Alb und dem Bodensee um eine ostwestliche Achse vollführt. Die drehende Bewegung wird nach dieser Ansicht dadurch herbeigeführt, daß der nördliche Teil der Scholle in der Alb eine ununterbrochene Abtragung und damit zugleich eine Erleichterung erfährt, während in dem Becken des Bodensees durch den Rhein seit langen Zeiten Geröll- und Landmassen abgelagert werden, wodurch eine Tendenz zum Sinken hervorgerufen wird. Diese Erklärung scheint schon aus diesem Grunde sehr annehmbar, weil wir bei dem Beben vom Jahre 1911 es eigentlich mit einem Zwillingsbeben zu tun haben und dem entsprechend zwei Gebiete stärkster Erschütterung, bei Ebingen im Norden und am Bodensee im Süden unterscheiden können. Dieselbe Eigentümlichkeit kommt, so weit man bisher sehen kann, auch dem Nachbeben vom 20. Juli zu. Beim gegenwärtigen Stande der Erdbebenforschung läßt sich eine Entscheidung zwischen den beiden Annahmen nicht fällen und überhaupt über die Ursachen der Erdbeben kein abschließendes Urteil abgeben, da es zurzeit an einer wissenschaftlichen Grundlage hierfür noch vollkommen fehlt. Um die Frage nach der Ursache der Erdbeben beantworten zu können, wäre es vor allen Dingen notwendig, zu wissen, in welcher Tiefe unter der Erdoberfläche sich der Sitz der seismischen Kraft befindet. Diese Frage läßt sich aus den Aufzeichnungen der Erdbebenapparate beantworten. Nimmt man nämlich hierzu nur diejenigen Stationen, welche bis zu 800 Kilometer Epizentralentfernung haben, so ergibt sich, daß die vom Erdbebenherde ausgehenden Wellen nur bis zu einer Tiefe von 500 Kilometer in das Erdinnere eingedrungen sind. Jeder Erdbebenstrahl pflanzt sich nun mit einer bestimmten Geschwindigkeit durch die Erde bis zu der betreffenden Station fort und tritt hier unter einem bestimmten Winkel (sogen. Emergenzwinkel) an die Erdoberfläche heraus. Zur Bestimmung der Herdtiefe kann also entweder die Fortpflanzungsgeschwindigkeit im Erdinnern oder der Emergenzwinkel benutzt werden. Eine einfache Ueberlegung sagt nun schon, daß eine langsame Aenderung der Größe des Emergenzwinkels eine langsame Aenderung in der Herdtiefe zur Folge haben muß. Der beste Weg zur Berechnung der Herdtiefe wäre also unstreitig die Verwertung des Emergenzwinkels. Leider wird die Beobachtung dieser Größe erst in allerletzter Zeit und nur an sehr wenigen Stationen ausgeführt, so daß die Herdtiefe des jüngsten Bebens sich auf diesem Wege nicht bestimmen läßt. Benutzen wir dagegen die für die Geschwindigkeit der Erdbebenwellen gefundenen Werte, so ergibt sich eine Herdtiefe von etwa 8 Kilometer. Dieser Wert kann aber keinen Anspruch auf große Zuverlässigkeit erheben, denn wenn wir den Geschwindigkeitswert nur um einen ganz kleinen Betrag ändern, so läßt sich eine bedeutend größere Tiefe von etwa 150 Kilometer erreichen. Darin liegt auch der große Nachteil dieser zweiten Methode, und den wir leider nehmen müssen, daß auch in der nächsten Zeit sich ein für diesen Zweck erforderlichen Genauigkeitsgrad der Geschwindigkeit nicht erreichen lassen, so wird man verstehen, daß nur die Bestimmung des Emergenzwinkels zu einem brauchbaren Resultate führen kann.

Das Problem ist damit als gelöst zu betrachten. Denn nicht sehr lange wird es dauern, bis die drahtlose Telephonie dieselbe Reichweite haben wird wie der Telegraph gleicher Art. Dennoch dürfte sich die praktische Ausbreitung dieser Apparate noch lange verzögern. Es ist nämlich bei der außerordentlichen Feinheit in den Größenunterschieden der Wellen, die die einzelnen Töne übermitteln, nicht möglich, eine so vollkommene Abstimmung der Apparate zu bewirken, daß benachbarte Gespräche einander nicht stören. Von einer Geheimhaltung drahtloser Telephongespräche kann überhaupt noch nicht die Rede sein. Die Vorstellung nun gar, daß etwa in Berlin mit seinen mehreren hunderttausen Anschlüssen gleichzeitig ebenso viele Gespräche wie jetzt durch die Drähte drahtlos geführt würden, ist ganz absurd. Es wird noch manche Erfindung gemacht werden müssen, bis wir zu dem Idealzustand kommen, nämlich der Möglichkeit, daß ein jeder seinen kleinen Telephonapparat in der Westentasche bei sich trägt, mit dessen Hilfe er an jedem Ort ohne weitere Umstände und ohne jegliche Verbindung als das Aethermeer seine Freunde anrufen kann. Im Moment ist das drahtlose Telephon für den Laien nicht mehr als ein vortreffliches technisches Spielzeug, das jedoch wiederum Zeugnis davon ablegt, mit welcher Geschwindigkeit und Exaktheit unsere heutige Zeit Probleme zu lösen vermag, die noch vor einem Jahrzehnt als völlig abenteuerlich galten.

Aus dem Landkreise Neuss.

)-(Dormagen, 25. Juli. Man schreibt uns: In Folge des viergleisigen Ausbaues der Strecke Neuß-Köln hat sich die Notwendigkeit ergeben, das Bahnhofsgebäude der Station Dormagen etwas rückwärts zu legen. Dieser Umstand gibt Veranlassung, um den uralten Wunsch von neuem wieder anzuregen, den Bahnhof an den Hackenbroicher Weg zu verlegen. Als nämlich im Jahre 1854 oder 56 die Rhein. Bahn erbaut bezw. dem Betrieb übergeben wurde, da war es der damalige Abgeordnete Aldenhoven, welcher in richtiger Erkenntnis der Interessen der Allgemeinheit seinen Einfluß dahin geltend machte, daß der Ort Horrem, in welchem die Provinzialstraße von der Gilbach über Anstel, Knechtsteden, Delhoven, Hackenbroich, Straberg und die Wege von Gohr-Nievenheim einerseits, anderseits der Kommunalweg von Zons und die Provinzialstraße von Dormagen einmündeten, als Mittelpunkt der geeignetste Platz für den Bahnhof sei. Im übrigen ist Horrem damals wie auch heute nach der geographischen Lage der gegebene Punkt für den Bahnof; dies muß jeder objektive Beurteiler bedingungslos anerkennen. In den Neußer Blättern findet sich nun eine Mitteilung, welche die Verlegung des Bahnhofes als fast selbstverständlich annimmt. Tatsächlich würde die Verlegung des Bahnofes an die neue Stelle wegen der großen Straßenbaukosten und technischen Umänderungen eine Riesensumme verschlingen, welche in keinem Verhältnisse zu dem geringen Vorteile steht, woran nur die Einwohner des südlichen Teiles von Dormagen selbst ein Interesse haben, weil für diese die Wegentfernung um etwa zehn Minuten gegen bisher verringert wird. Diese Kosten aber würde die Eisenbahnverwaltung naturgemäß zum weitaus größten Teile den Gemeinden aufbürden und es würden die Einwohner der übrigen Orte, welche gar kein Interesse daran haben, im Gegenteil, welche noch dadurch geschädigt würden, zu diesen Kosten mit herangezogen werden. Dagegen aber werden sich die übrigen Ortschaften mit allen Kräften wehren, es ist dies ihr gutes Recht. Zunächst würde der Ort Horrem wirtschaftlich ganz empfindlich geschädigt. Von den Gewerbetreibenden und Landwirten in Horrem selbst werden jährlich mindestens 5—600 Waggons abgefahren bezw. verladen. Von dem Missionshaus Knechtsteden allein jährlich mindestens 200 Wagen und den Ortschaften Delhoven-Hackenbroich ebenfalls jährlich 100 Wagen abgefahren. Das Rafaelshaus ladet jährlich aus und ein ca. 600 Wagen und Zons mindestens 300 Wagen. Dies macht zusammen ca. 1800 Waggons, die von den Einwohnern der genannten Orte abgefahren werden, welche ein großes Interesse an der jetzigen Lage des Bahnhofes haben. Hiergegen kommen für die Abfuhr nach Dormagen selbst höchstens 200 Wagen in Betracht, da die Zuckerfabrik, welche ein eigenes Zufuhrgeleise hat und behält, hierbei ausscheidet. Außer diesem wirtschaftlichen Interesse spielt auch der Personenverkehr eine große Rolle. Während Dormagen nach der Station einen guten Postverkehr auf der Provinzialstraße besitzt, welche von der Provinz, also für die Gemeinde kostenlos unterhalten wird, würde für Zons, welches einen jährlichen Fremdenverkehr von 20 000 Personen aufweist, die Verlegung des Bahnhofs ein großer Verlust bedeuten, genau wie für das Missionshaus Knechtsteden, welches bisher einen durchschnittlichen Fremdenverkehr von ca. 30 000 Personen aufweist, würde die größere Entfernung des Missionshauses bis zum Bahnhof, die Zahl der Besucher bedeutend einschränken. Auch für die Bewohner dieser Ortschaften und Anstalten selbst würde die weitere Entfernung bis zum Bahnhof besonders zur Winterzeit sehr unangenehm empfunden, ganz besonders empfindlich wäre dies für die Arbeiter, welche den ohnehin weiten Weg von Delhoven und Straberg zu Rad oder zu Fuß zurücklegen müssen. Auch zahlenmäßig nachgewiesen haben mindestens 4000 Einwohner ein Interesse an der Belassung des Bahnhofes an der jetzigen Stelle, während höchstens 2000 Einwohner, vier Fünftel der Einwohnerzahl des Ortes Dormagen selbst ein Interesse an dem neuen Projekte hätten.

Möge man daher an den zuständigen Stellen nach objektiver Abwägung der geringen Vorteile, die das neue Projekt für eine kleine Minderheit der interessierten Einwohner der betr. Orte bietet, im Gegensatz zu den empfindlichen Nachteilen für die größere Mehrzahl, zu dem Resultate kommen, daß es Besser ist, das Bestehende zu erhalten, wenn man nichts Besseres an die Stelle setzen kann, da die Neuerung keinen großen Nutzen, wohl aber riesige Kosten für die ganze Gemeinde und große Nachteile für den größten Teil der Eingesessenen enthalten würde. (Eingesandt.)



1. Vereinigte griechische und serbische Maschinengewehr-Abteilungen auf dem Kampfplatz.
2. Blick auf das Schlachtfeld von Krivolak und Pepeliste, wo die Serben den Bulgaren eine entscheidende Niederlage beibrachten.
3. Blick auf die Donau an der bulgarisch-rumänischen Grenze zwischen Loris und Nikopol.

Zum Zusammenbruch der Bulgaren.



Unter der blühenden Linde

läuft man nicht weniger als im Dezembersturm Gefahr, sich zu erkälten, und man merkt erst an plötzlich auftretender Heiserkeit, an starkem Hustenreiz, beginnender Verschleimung ꝛc., wie gefährlich auch ein Sommerabend werden kann. Hat man dann Fays ächte Sodener Mineral-Pastillen zur Hand, dann ist die Gefahr nicht groß, denn Fays Sodener lassen solche Verstimmungen nicht hoch kommen. Eben darum aber sollte man immer Fays ächte Sodener zur Hand haben. Die Schachtel kostet nur 85 Pfg. Besonderes Kennzeichen: Amtliche Bescheinigung des Bürgermeister-Amtes Bad Soden a. T. auf weißem Kontrollstreifen.

Zum Einmachen

von Früchten für den Winter verwende man stets

Dr. Oetker's „Einmache-Hülfe"

1 Päckchen 10 Pfg., 3 Stück 25 Pfg. Dies ist das **einfachste, billigste** und trotzdem **ausgezeichnete Verfahren.**

Gebrauchanweisung steht auf jedem Päckchen. Außerdem sind Dr. Oetker's vollständige Rezepte zum Einmachen von Früchten, Fruchtsäften, Gelees in den Geschäften umsonst zu haben. Wenn vergriffen, schreibe man eine Postkarte an

Dr. A. Oetker,
Nährmittelfabrik,
Bielefeld.

3. Bezirksfest der kath. Jugendvereine des Kreises Grevenbroich
zu
Neuenhausen
am Sonntag, den 3. August 1913.
Morgens 11 Uhr **Wetturnen**
Nachmitt. 3 Uhr **Festandacht** in der Kirche darauf **Festzug**
4 Uhr Beginn des **Schauturnens** während dessen **Konzert** der Kapelle des **Neußer Arbeiter-Vereins.** Abends 8 Uhr:
Festversammlung
im Vereinslokale **Matheisen. Der Festausschuß.**
Der Festplatz liegt an der Grevenbroicher Landstraße neben dem Friedhof.

Linoleum nur bekannt beste Fabrikate, unter Garantie sachgemäss :: verlegt :: empfiehlt

Frz. Oidtmann Wwe.
(Inh. Phil. Oidtmann)
Münsterstr. 13 u. 15 — Neuss gegr. 1862 — Telefon 272.

Schönheit
verleiht ein jugendfrisches **Aussehen** und weißer schöner Teint. Dies erzeugt
Stiefenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife a Stück 50 Pf. Die Wirkung erhöht
Dada-Cream
welcher rote und rissige Haut weiß und sammetweich macht. Tube 50 Pf. Zu haben bei **W. Becker, G. Scharff, Jos. Mobis, H. Kilbinger, J. Wintz, Eugen Moubis Wwe., Adler-Apotheke. Grevenbr. W. Sommer,** in Neurath: **Frz. Peich,** in Stommeln: **Apoth. Lud. Engels.**

Landwirte
benutzen mit Vorliebe den Inseratenteil der **Neuß-Grevenbr. Ztg.**

Zuckerfabrik in Ameln
empfiehlt während der Rübencampagne (Oktober bis Dezember)
frische Schnitzel als bestes Viehfutter.

Bonifatius-Sammelverein.
Die wichtige Aufgabe, die sich dieser Verein stellt, nämlich für die Kinder der Diaspora kath. Schulen zu errichten, bedarf nochmehr als bisher der Unterstützung. Diese kann auf die einfachste Weise geleistet werden durch die Sammlung von Dingen, welche doch für den Hausgebrauch wertlos geworden sind, insbesondere a) Silberpapier (Staniol), b. Kapseln, c) Bleiplomben, d) Zigarrenspitzen, e) Freimarken. Man werfe also diese Dinge nicht achtlos beiseite, sie haben für den Sammelverein noch großen Wert.
Sammelstellen sind bei Herren **Wilh. Kreiner,** Oberstr., **Josef Wankum,** Büchel, **Peter Jumbé,** Crefelderstr., **Franz Logen,** Bergheimerstr., **G. Dahmen,** Rheinstraße, **Wwe. Brüggen,** Kanalstraße, bei den Herren Geistlichen und Central-Stelle **Herm. Rodorigo,** Mühlenstr. 28.

Wohlbehagen



empfindet jeder auf Continental Gummi-Absätzen. Erschütterungen des Körpers vermindert. Angenehm weicher, elastischer Gang. Dauerhafter als Leder. Fordern Sie daher stets von Ihrem Schuhmacher

Continental Gummi-Absätze

auch erhältlich in Lederhandlungen und Schuhgeschäften.

Schwelmer Gummiwaren-Industrie G. m. b. H., Schwelm i. W.

Stotterer erhalten umsonst die Broschüre **„Die Ursache des Stotterns u. Beseitigung ohne Arzt u. ohne Lehrer sowie ohne Anstaltsbesuch."** Früher war ich selbst ein sehr starker Stotterer und habe mich nach vielen vergeblichen Kursen selbst geheilt. Bitte teilen Sie mir Ihre Adresse mit. Die Zusendung meines Büchleins erfolgt sofort im verschloss. Kuvert ohne Firma vollständig kostenlos. **L. Warnecke, Hannover, Friesenstrasse 33.**

Trotz der hohen Schweinepreise offer. ich solange Vorrat reicht, la. frisch gesalz. tierärztlich untersuchtes, **Schweinekleinfleisch** (best. aus fleischig. sauber. Köpfen, Ohren, Schnauzen, Pfoten pp.) bei Abnahme von nicht unt. 30 Pfd. mit 25 Pfg. per Pfd. Postkolli 9 Pfd. 2,70 Alles ab hier per Nachnahme. Nichtgefall. retour. **Albert Carstens, Altona,** Eimsbüttlerstraße 63.

Grosse Kunstausstellung Düsseldorf 1913
3. Mai bis 12. Oktober.

PATENT-BÜRO KÖCHLING
Ing. Heinr. Hövel, Hüttendirektor a. D.
Auskunft und Broschüre kostenlos.
Düsseldorf, Wilhelmplatz 9, gegenüb. Hauptbahnh. neben Café Industrie, Fernruf 5742.

Die Sorge um die Erhaltung des Haares



ist eine allgemeine und die Mittel, welche zur Erhaltung des Haares angeboten werden, sind so zahlreiche, daß es schwer ist, die Spreu von dem Weizen zu sondern. Man wolle nicht vergessen, daß die unerläßliche Vorbedingung **jederHaarpflege** eine mit Pedanterie durchgeführte, regelmäßige Reinigung des Haarbodens u. der Haare ist. Daß diese Reinigung am zweckmäßigsten mit dem bekannten Haarpflegemittel **„Shampoon mit dem schwarzen Kopf"** durchgeführt wird, gilt bei den jetzigen Verbrauchern als ein Axiom, denn durch diese **„Schwarzkopf-Shampoon-Waschungen"** werden eben die Zersetzungsprodukte, die sich auf der Kopfhaut ansammeln, sowie der Staub und Schmutz beseitigt und die natürlichen Funktionen des Haarbodens und der Haut gehoben. — Man verlange beim Einkauf ausdrücklich **„Shampoon mit dem schwarzen Kopf"** mit der nebenstehenden Schutzmarke und lehne Nachahmungen des Original-Fabrikates kategorisch ab. (Paket 20 Pfg., 7 Pakete Mk. 1,20) auch mit **Ei-, Teer-, Kamillen-, Sauerstoff-, Schwefel-, Kräuter-, Lanolin-, Birkenbalsam-** oder **Perm-Tannin-Zusatz** (Paket 25 Pfg., 7 Pak. Mk. 1,50) in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerie-Geschäften erhältlich.



Schutzmarke.

All. Fabr.: Haas Schwarzkopf G. m. b. H., Berlin N. 37.